

sprechen müssen, während auf der anderen Seite den meisten Zuhörern das Verständnis dafür abgeht. Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich aus der verschiedenen Erwartung dieser beiden Arten von Teilnehmern.

Eines hat die Tagung auf jeden Fall gezeigt: welch große Sehnsucht in weiten Kreisen des gläubigen Luthertums nach Maria herrscht. Und noch ein anderes. Die Sprache der Theologen ist in den vier Jahrhunderten heillos auseinandergegangen, und es ist fast unmöglich, sich zu verständigen. Das war den Theologen der Reformation noch möglich. Andererseits haben die modernen Theologen ihren Vätern auch etwas voraus: die Sprache des Herzens in der gegenseitigen Achtung und Anerkennung. Und die scheint nach dem Aufweis der Geschichte wichtiger zu sein. Denn die Theologen des reformatorischen Zeitalters konnten sich trotz allen Verständnisses in den theologischen Begriffen nicht mehr einigen, weil ihnen die Sprache des Herzens abhanden gekommen war. — So darf man hoffen, und wir möchten diese Hoffnung der Muttergottes anvertrauen, daß eines Tages auch wieder die Einheit in dem gefunden werde, was vorerst den einen theologische Spekulation ist, uns aber die in der Kirche wirkende „Kraft Jesu Christi“.

LITERATURBERICHT

Jesus Christus im Lichte der Evangelien und der christlichen Frömmigkeit

Von Friedrich Wulf, S. J., München

Die Gestalt Jesu Christi ist von einem solchen Reichtum und einer solchen Vielfalt, daß sich jede christliche Generation an ihr von neuem versuchen wird, ohne sie je auszuschöpfen. Zweifach sind die Quellen, aus denen das Christusverständnis immer wieder und immer reicher gespeist wird: das wachsende Schriftverständnis und die theologische Entfaltung der Offenbarungsgeheimnisse einerseits, die innere Erfahrung der betenden Seele andererseits. Beide Quellen fließen auch heute. Das zeigt ein Blick in die katholische Literatur der letzten Jahre. Sie legt Zeugnis ab von der Lebendigkeit und Fruchtbarkeit des christlichen Lebens unter uns. Nennen wir einige Bücher, die für die Frömmigkeit von Bedeutung sind.

Otto Kuss verdanken wir die Übersetzung des „Evangeliums von Jesus Christus“ von M.-J. Lagrange O.P.¹, das 1928 zum ersten Mal herauskam und

1946 im 34. Tausend erschien. Wir freuen uns, dieses Werk nun auch im Deutschen zu besitzen. Die Übersetzung ist sehr gut gelungen, die Einleitung (z. T. von Lagrange selbst) gibt einen sorgfältigen Überblick über die grundsätzlichen Schwierigkeiten eines Lebens Jesu und einer Evangelienharmonie. Das Werk selbst ist die Frucht jahrzehntelangen Forschens und zahlloser Einzelarbeiten. Es zeigt deutlich die Spuren eines Kampfes gegen eine ungläubige oder liberale Exegese, aber im Grunde geht es dem Verfasser in diesem zusammenfassenden Werk seines Lebens bei aller Wissenschaftlichkeit weniger denn je um eine bloße Apologie der in der Kirche lebendigen Christusgestalt, als vielmehr um sein eigenstes religiöses Anliegen, um die Weckung der Liebe zum Herrn. Und er weiß, daß auf keine Weise die Person des Herrn so konkret, so gegenwartsnah und so liebenswert gemacht werden kann wie durch eine allseitige Ausdeutung der Evangelien. „Die Evangelien sind das einzige Leben Jesu, das man schreiben kann. Wenn man diese rein als historische Dokumente wertet, so reichen sie

¹ M.-J. Lagrange O.P., Das Evangelium von Jesus Christus. Ins Deutsche übertragen und eingeleitet von Otto Kuss. Heidelberg, F. H. Kerle Verlag 1949, 757 S., 8^o, 15.— DM

nicht aus, um eine Geschichte Jesu Christi in der Weise zu schreiben, wie ein moderner Historiker etwa die Geschichte Cäsars oder des Kardinals Richelieu darstellen würde. Aber als der Widerschein des Lebens und der Lehre Jesu sind sie so kostbar, so wahrhaftig und von solcher Schönheit, daß jeder andere Versuch, ein lebendiges Bild Jesu Christi zu entwerfen, vor ihrem inspirierten Wort verblasen muß" (Einleitung S. X). Wir können diesem Urteil nur in allem beistimmen. Gerade dadurch, daß Lagrange die auf der apostolischen Verkündigung beruhenden Berichte der Evangelien nicht in subjektiver Weise zu einem lückenlosen „Leben Jesu“ zu ergänzen sucht, behält seine Darstellung den Charakter des geschichtlich Wirklichen, des unmittelbar Erlebten. Jede psychologisierende Ausschmückung und Ergänzung des Evangelientextes würde in Gefahr geraten, das Bild des Herrn zu sehr zu vermenschlichen und ihm seine Größe und sein Geheimnis rauben, wie die Erfahrung gezeigt hat. Gerade das Bruchstückhafte der biblischen Erzählung läßt Christus in unser Leben und unsere Welt ebenso einbrechen, wie er in die Welt der Jünger und des Volkes Israel eingebrochen ist: ein Wunder an Güte und Barmherzigkeit, an Demut und Macht. Wir könnten uns darum für die Betrachtung des Lebens Jesu nichts Besseres wünschen als diese mit dem ganzen Rüstzeug der heutigen exegetischen Forschung ausgezeichnete und zugleich religiös inspirierte Auslegung des Evangeliums.

Dieselben Grundsätze wie Lagrange haben auch Joseph Ricciotti² in seinem „Leben Jesu“ geleitet. Es ist noch knapper und nüchterner in seinem Stil und macht darum noch mehr den Eindruck eines historischen Augen- und Ohrenzeugenberichtes. Man findet hier keinerlei „fromme Anmutungen“ und subjektive Empfindungen, die der Darstellung doch nur etwas von ihrer schlichten Wirklichkeitsnähe und ihrem sachlichen Ernst nehmen könnten. Gott selbst soll durch sein inspiriertes Wort

unmittelbar zu uns sprechen. Die Gestalt des Herrn soll so vor uns stehen, wie sie von den Jüngern gesehen und erlebt wurde. — Eine reiche Bebilderung erhöht die Anschaulichkeit des Berichtes. Eine kritische Einführung vermittelt zunächst einen guten Einblick in Land und Leute zur Zeit Jesu, in die Anschauungen und Gebräuche des Judentums. Ausführliche Exkurse behandeln dann weiter die nichtchristlichen wie die christlichen Quellen des Lebens Jesu, insbesondere die geschichtliche Bezeugung und die Eigenart der 4 Evangelien, endlich die Zeitbestimmungen im Leben Jesu und die rationalistischen Deutungen der Person Jesu. — Es ist wohl providentiell, daß gerade in unserer Zeit der völligen Säkularisierung des Lebens einerseits und eines alles auflösenden Subjektivismus andererseits Christus in so objektiver und darum um so eindringlicherer Weise verkündigt wird.

In eine ähnliche Richtung wie die bisher besprochenen „Leben Jesu“ gehört das Buch von F.-M. Braun O.P., *Jesus Christus in Geschichte und Kritik*³, wieder eine Übersetzung aus dem Französischen. Es will allerdings nicht so sehr ein zusammenhängendes Leben Jesu darstellen, sondern greift nur — soweit es möglich war, in der chronologischen Abfolge des Lebens Jesu — die Hauptthemen über die Person und das Werk des Herrn heraus: Quellen der Geschichte Jesu; Johannes, der Vorläufer des Herrn; Das Bild des Meisters; Jesus und sein Volk; Der Verkünder des Gottesreiches; Messias Israels; Die Offenbarung des Vaters; Die Zwölf; Im Abendmahlsaal; Das Drama auf Kalvaria; Das Geheimnis von Ostern; Zur Rechten des Vaters; Das Zeugnis des heiligen Paulus. Die äußerst gedrängte, oft skizzenhafte Art der Darstellung erklärt sich daraus, daß die Arbeit zum größten Teil aus einem Beitrag zur enzyklopädischen *Histoire Générale des Religions* (Paris 1947) hervorgegangen ist. Der Verfasser hat sich gründlich mit der kritischen und ungläubigen Leben-Jesu-Forschung auseinandergesetzt. Seine Aussagen sind darum sorgfältig abgewogen und immer gut begründet und belegt, ohne daß ein apo-

² Joseph Ricciotti, Professor für Geschichte des christlichen Orients an der staatlichen Universität Rom. Das Leben Jesu mit kritischer Einführung, 129 Abbildungen und 1 Karte. Basel, Thomas-Morus Verlag 1949. 701 S., gr.8°.

³ Verlag Räder & Cie., Luzern 1950, 230 S., 8°.

logetischer Ton durchzuhören wäre. Für Predigt und Katechese wie auch für den Konvertitenunterricht ausgezeichnet.

Es ist erfreulich festzustellen, wie sehr heute die Fachexegese aus den vielen und notwendigen Einzeluntersuchungen zu einer Gesamtschau des Evangeliums und der Christusgestalt durchstößt und damit zur unmittelbaren Befruchtung des religiösen Lebens und zur Weckung der Christusliebe beiträgt. Auch in der Einzelauslegung der Heiligen Schrift ist heute vielfach der religiöse Impuls stärker und unmittelbarer als früher spürbar. Das zeigt sich z. B. in der gehaltvollen Arbeit von Eucharis Berbuir: Zeugnis für Christus⁴. Diese Auslegung des Johannesprologs ist nicht in der stillen Gelehrtenstube entstanden, sondern eine Frucht seelsorglichen Bemühens.

„Aus der Verwüstung und Verwirrung des Krieges her und mitten in der Wüste und Wirrnis der Gegenwart darin versuchten wir Kriegsgefangene des theologischen Seminars von Chartres in den exegetischen Vorlesungen des Sommersemesters 1946, für uns selber und für alle uns jetzt und später aufgegebenen Brüder und Schwestern, Christus von neuem in den Blick zu bekommen, tiefer und fester, damit wir lebendig und überzeugend stehen im Branden und Brausen des Meeres und der Fluten“ (IX). Der Verfasser bemüht sich zunächst, Vers für Vers textkritisch und philologisch (soweit ihm die Mittel dafür zur Verfügung standen) zu erklären, darüber hinaus aber theologisch zu erhellen und für das religiöse Leben fruchtbar zu machen. Er kommt damit einem heute immer mehr geforderten Anliegen nach, auf das Pius XII. in seinem Rundschreiben „Divino afflante Spiritu“ nachdrücklich hingewiesen hat: „Vor allem müssen die Schrifterklärer zeigen, welches der theologische Lehrgehalt der einzelnen Bücher und Texte in Glaubens- und Sittenfragen ist. Dadurch soll ihre Schrifterklärung nicht bloß den Theologen bei der Darlegung und dem Beweis der Glaubenslehren von Nutzen sein, sondern ebenso den Priestern bei der Verkündigung der christlichen Lehre vor dem Volke dienen und schließlich allen Gläubigen dazu be-

hilflich sein, ein heiliges, eines Christen würdiges Leben zu führen“⁵. Die Christusschau, die Berbuir im Johannesprolog vorzufinden glaubt, ist beeindruckend. Sie umgreift die ganze Schöpfung, den totalen Menschen und zwingt ihn zur Stellungnahme, zur Entscheidung. Schon vor Grundlegung der Welt war die Menschwerdung des Logos im Ratschluß Gottes beschlossen, und darum ist die Schöpfung und der Mensch von vornherein, auch unabhängig vom Sündenfall, auf den Gottmenschen als seine Mitte bezogen; nur durch ihn und seinetwegen sind sie da. Wenn die „praedestinatio absoluta Christi“, wie sie Duns Scotus vorgetragen hat, aus der übrigen Offenbarung bewiesen werden kann, ist sie selbstverständlich auch in Vers 3 und 4 des Johannesprologs enthalten. Ob sie allein aus diesen Versen herausgeholt werden kann, möchten wir bezweifeln. Ebenso wenig möchten wir die Illuminationstheorie des Verfassers (S. 54/56), nach der der präexistente Gottmensch als der auf seine Menschwerdung hin seiende Logos den Menschen auf irgendeine Weise (!) ein Wissen darum eingibt, daß sie nur vom Logos, der auf seine eigene Menschwerdung hin ist, herkommen zum Dasein und daß sie mit ihrem Dasein hinkommen sollen zu der Menschwerdung des Logos, unterschreiben. Man weiß nicht, ob der Verfasser hier mehr von Augustinus-Bonaventura oder von de Lubac S.J., dem er sich zu besonderem Dank verpflichtet weiß, beeinflusst war. Aber abgesehen von diesen und anderen Einzelfragen können wir nur noch einmal wiederholen, daß Berbuir in ausgezeichnetem und ungemein fruchtbarer Weise zum theologischen und religiösen Gehalt des Wortes Gottes (eigentlich sollte das für alle Exegese selbstverständlich sein!) durchstößt. Die Lektüre des Buches ist nicht leicht, aber sie lohnt sich. Man nimmt einen großen Gewinn mit.

Noch stärker als bei Berbuir ist bei Adrienne von Speyr⁶ der religiöse Im-

⁵ AAS XXXV, p. 310; Neuner-Roos², S. 81

⁶ Johannes, Betrachtungen über sein Evangelium. Band I: Das Wort wird Fleisch (Kap. 1–5), 429 S., 8°. — Band II: Die Streitreden (Kap. 6–12), 540 S., 8°. — Band III: Die Abschiedsreden (Kap. 13 bis 17), 504 S., 8°. Band IV: Geburt der Kir-

⁴ Verlag Herder, Freiburg (1949), XII u. 218, 8°, DM 8.50

puls die eigentlich treibende Kraft der Schriftauslegung. Die Exegeten werden ihrer geistigen und geistlichen Schriftdeutung, die den Literalsinn des Textes vielfach außer acht läßt, einige Bedenken entgegenbringen (vgl. den Besprechungsteil des vorliegenden Heftes). Auch der Theologe wird hier und da ein Fragezeichen anbringen (die Ausdrucksweise ist nicht immer präzise genug; manche Begriffe schillern zu sehr, bisweilen kommen auch theologische Irrtümer vor, wie z. B. Bergpredigt S. 88/89, wo es heißt, daß Christus sich dem Vater ohne Teilung und Reserve zum Opfer dargebracht habe, nicht nur als Mensch, sondern auch als Gott!). Aber das Anliegen der Verfasserin ist wohl gar kein exegetisches. Sie nennt ihre Schriftinterpretationen „Betrachtungen“, um damit anzudeuten, daß es ihr auf die unmittelbare Begegnung der gläubigen Seele mit dem redenden Gott ankommt. Und hier weiß sie den Leser oder besser den Betor (der allerdings einige geistige und religiöse Voraussetzungen mitbringen muß) in ungeahnte Tiefen zu führen und die Glut des Herzens zu entfachen. Ihr Gottesbild und dementsprechend ihre Christusgestalt haben etwas Dynamisches, Flutendes, Überströmendes, und im Verhältnis zum Menschen etwas Werbendes, Forderndes, über alles Meß- und Verstehbare Hinausreißendes. Der Vater sendet und der Sohn wird gesandt, und alles Geschaffensein ist Anteilnahme an dieser Sendung und damit Anteilnahme an der einen Sohnschaft. Die sich daraus ergebende Religiosität des Menschen macht darum den Eindruck des Überfallens- und Überwältigtwerdens von der Macht und Fülle Gottes, — des ewigen Beginnens und immer weiter Zurückbleibens hinter dem, was Gott eigentlich meint und ermöglicht. „Wer das Wort vernimmt, der beginnt in seinem Wesen zu erbeben, in seinem Herzen zu brennen, er ist versucht, sein Innerstes nach außen zu kehren und dem Wort entgegenzubeugen“ (Johannes I., 24). „Alle Offenbarung des Wortes ist Überforderung des Geschöpfes. Vorerst sieht das

Wort, das Gott zu uns spricht, harmlos aus wie ein menschliches Wort. Aber alsbald regt sich in ihm das Feuer, das in unersättlicher Steigerung alles erfaßt, alles anfordert, alles zu verzehren verlangt. Zunächst scheint das Wort Gottes ein Wort zu sein, auf das man antworten kann; es scheint ein Verhältnis, eine Proportion zu bestehen zwischen Rede und Gegenrede. Aber je mehr im göttlichen Wort sichtbar wird, daß es ewig im Ursprung ist, um so mehr wird sichtbar, daß der menschliche Anfang ein ewiges Nichtanfangen, ein Immerweiter-Zurück-bleiben ist“ (ebda. S. 25). Und während das göttliche Leben, in der Menschwerdung Christi „überbordend“, alles Geschaffene ergreift und in übermächtigem Drängen, dem nur der sündige Mensch widersteht, umwandeln will, ist die Welt ihrerseits in all ihren Bezügen, ist insbesondere der Mensch, transparent zum Ewigen, zu Gott, zur Trinität hin. In allen Dingen und allem Geschehen dieser Welt, in allem Tun und Erleiden des Menschen wird fast nur noch diese herabkommende und wieder aufsteigende göttliche Bewegung gesehen und in den Blickpunkt gerückt. Christus, sein Menschentum, sein irdisches Dasein und Schicksal, so sehr es ganzes Menschentum und echtes Menschenschicksal ist, erscheint im Grunde nur als Durchgangspunkt der absteigenden und wieder aufsteigenden Liebesbewegung Gottes, als Sichtbarwerdung der göttlichen Sendung und des Gesandtheits vom Vater. Schon die alltäglichsten Dinge im Leben Jesu, z. B. „die dritte, sechste oder neunte Stunde“ des Tages (oftmals vorkommende Zeitbestimmungen der Schrift) erinnern an Gott, an die Trinität und weisen den Christen in die Ewigkeit (Johannes I, 286), noch viel mehr alles, was sich an Christus selbst, durch ihn und in ihm ereignet. In dieser Religiosität bleibt für die Welt und für die innerweltliche Entfaltung kaum ein Raum übrig. Die Ewigkeit ist in die Zeit eingefallen und hat diese überholt. — Es ist wohl kein Zufall, wenn die Verfasserin gerade das Johannesevangelium zum Ausgangspunkt ihrer Betrachtungen gemacht hat. Es bot ihr mit seiner Neigung zum Geistigen, zur Reflexion und zur Beschauung, mit seiner Betonung des Göttlichen im Leben des Herrn, fast auf jeder Seite Gelegen-

che (Kap. 18—21), 548 S., 8°. — Bergpredigt. Betrachtungen zu Kap. 5—7 des Matthäus-Evangeliums. 292 S., 8°. Johannes Verlag, Einsiedeln 1948/49.

heit zu mystischen Höhenflügen. Bisweilen steigt einem beim Lesen die bange Frage auf, ob der gewöhnliche (nicht nur der laue und gleichgültige, sondern auch der nach Vollkommenheit strebende) Christ hier nicht (diesmal in einem sehr simplen Sinne) überfordert wird, weil Welt und Zeit, Weg und Aufgabe des Menschen in dieser Zeit, durch die Radikalität und Ausschließlichkeit einer rein religiösen, transzendenten Welt in einer Weise vergleichgültigt und entleert werden, daß es nur noch Heilige oder Sünder auf dieser Erde geben könnte. Wer die Worte der Verfasserin ernst nimmt, muß fast zu diesem Ergebnis kommen.

Noch ein letztes Buch möchten wir hier nennen, das nicht das objektive Christusbild der Evangelien zum Ausgangspunkt nimmt, sondern dessen subjektiven Widerhall in der Seele des betenden Menschen zum Gegenstand seiner Untersuchung macht. Carl Richstaetter S.J., der jüngst verstorbene Erforscher der mittelalterlichen deutschen Herz-Jesu-Verehrung, hat uns in einer umfassenden Studie noch eine Geschichte der Christusfrömmigkeit von den Anfängen der Kirche bis ins 18. Jahrhundert hinein hinterlassen⁷. Es ist wohl die erste Gesamtgeschichte dieser Art, die wir haben, und darum wird das Buch einen wichtigen Platz in der Geschichte der Frömmigkeit einnehmen. Ist schon das Christusbild der Evangelien oder der Paulusbriefe jeweils ein anderes, so mußte es fast notwendig durch die verschiedenen Zeitalter und Menschen eine noch mannigfaltigere Abwandlung erfahren. Richstaetter nennt in der Abfolge der Jahrhunderte das Bild des guten Hirten und das Passionsbild der frühchristlichen Zeit, das verklärte Christusbild des Frühmittelalters, das historische Christusbild des Hochmittelalters mit je verschiedener Vorbetonung des einen oder anderen Gesichtspunktes (Brautmystik, Armut, Passion, Eucharistie), das Christusbild des Spätmittelalters mit seiner

Steigerung und Verinnerlichung der im Hochmittelalter gegebenen Motive, endlich das Königs- und Heilandsbild der Neuzeit. Jede Epoche wird durch zahlreiche Belege und ausführliche Gebetstexte veranschaulicht. Die unergründbaren Reichtümer Christi kommen uns in dieser Überschau zum Bewußtsein, aber auch der Reichtum der christlichen Seele, die gerade durch ihr betendes Verhältnis zum Herrn im Vergleich zur vorchristlichen Zeit und zum Heidentum neue und tiefere Möglichkeiten des Erlebens gewonnen hat. — Der wissenschaftliche Wert des Buches ist in den einzelnen Teilen verschieden. Auf wenig beachtete, aber für die Entfaltung der Frömmigkeit wichtige Entwicklungslinien weiß der Verfasser für die Übergangszeit vom Früh- zum Hochmittelalter hinzuweisen. Am besten kennt er sich im Spätmittelalter aus, wo er einige Hundert ungedruckte Quellen verarbeitet hat und einen guten Durchblick durch die schier unübersichtliche Fülle spätmittelalterlicher Frömmigkeitszeugnisse gibt. Auch was positiv über die Christusfrömmigkeit der Neuzeit gesagt wird: über die Jesusfrömmigkeit, über Ignatius von Loyola und das Christusbild der Exerzitien, über die großen Heiligen der nachtridentinischen Zeit, über Vinzenz von Paul, Franz von Sales und endlich Alfons von Ligouri, zeugt von großem Wissen. Für die frühchristliche wie auch für die Väterzeit greift der Verfasser meist auf zweite Quellen zurück. Es entgehen ihm daher manche Seiten des Christusbildes jener Epochen, wie z. B. der eschatologische Zug oder auch das Zurückgreifen auf alttestamentliche Vorbilder, wie wir es im altchristlichen Mönchtum vielfach beobachten (z. B. Christus als Lehrer in den Apoptegmata). Die philosophische Mystik Meister Eckharts wird ganz überschlagen, ebenso die Französische Schule des 17. und 18. Jahrhunderts. Man spürt aus allem die Vorliebe des Verfassers für den menschgewordenen Heiland in seiner Sanftmut und Liebe, in seinem Kreuz und Leiden, heraus. Wo ein anderes Christusbild erscheint, schwingt ein leiser polemischer Unterton mit. So kommt es auch, daß einige Zeiten und Heilige im Verhältnis zum Ganzen über Gebühr hervortreten, andere wieder zu kurz

⁷ Christusfrömmigkeit in ihrer historischen Entfaltung. Ein quellenmäßiger Beitrag zur Geschichte des Gebetes und des mystischen Innenlebens der Kirche. Köln, Verlag J. P. Bachem 1949, 498 S., 8°, geb. DM 12.20; brosch. DM 9.50

kommen, manches auch wieder zu einfach (im Sinne einer Schwarz-Weißmalerei) gesehen wird. Dennoch behält das Buch seinen Wert. Es gibt zahlreiche Anregungen und birgt manch kostbares Gebetsgut. Es stellt einen Beitrag zu einer Gesamtgeschichte der christlichen Frömmigkeit dar.

Überschauen wir unsere Übersicht noch einmal, so möchten wir mit der Beobachtung schließen, daß die wachsende

Marienfrömmigkeit unserer Zeit und das dadurch bedingte Anwachsen marianischer Literatur keineswegs auch nur irgendwie Christus aus dem Mittelpunkt katholischer Frömmigkeitshaltung verdrängt hat, wie die hier angezeigten Bücher der letzten Jahre deutlich genug zeigen. Man könnte darum nach wie vor ebenso von einem Christuszeitalter wie von einem marianischen Zeitalter sprechen. Beide bedingen sich gegenseitig.

BUCHBESPRECHUNGEN

Schelkle, Karl Hermann, Die Passion Jesu in der Verkündigung des Neuen Testamentes. Heidelberg 1949, Kerle Verlag, VIII u. 314 S., 8°. DM 9.50.

„Wie versuchte und vermochte die Verkündigung aus dem Skandal des Galgens das Rühmen des Kreuzes zu machen?“ So bestimmt der Verfasser selber Frage und Gegenstand seiner Untersuchung. Ausgehend von der formgeschichtlichen Methode sucht er zunächst die Tendenzen zu erkennen, die in der Formung der Passionsgeschichte maßgebend waren. Es wird deutlich, daß die Passion nicht als reine Historie erzählt wird, sondern als eschatologisches Ereignis in dem Gottes Heilsplan wirksam und der Gekreuzigte diesem Heilswillen des Vaters gehorsam wird und schließlich Gott selber dem ganzen Geschehen das Siegel seiner göttlichen Bestätigung gibt. Wenn so schon im wesentlichen dem Kreuz das Ärgernis genommen ist, so wußte die Verkündigung diesen Eindruck zu vermehren, indem sie die Frucht und den Heilswert der Passion hervorhob. Hier kommen Begriffe zur Sprache wie Lösegeld, Sühne, Opfer, Erlösung von Sünde, Gesetz, Tod und überirdischen Mächten wie auch die positiveren Begriffe Heil, Friede, Gerechtigkeit, Leben. Ja geradezu als Form der christlichen und kirchlichen Existenz wird die Passion des Herrn erfahren, indem die Kirche sowohl sakramental durch Taufe und Abendmahl wie auch durch das tagtägliche Nachleben mit dem sterbenden und auferstehenden Herrn zusammenwächst. Nach einem Überblick über die Passion in den Formeln des Symbolismus nimmt Verfasser noch Stel-

lung zur Frage der heidnischen Mysterien und der paulinischen Leidensmystik. Die Untersuchung ist also eine wertvolle biblisch-theologische Arbeit mit reichem und gedrängtem Inhalt. Die katholische Literatur ist nicht in dem Maße herangezogen worden, wie man es erwarten muß. Bei der Behandlung des sogenannten Weissagungsbeweiises der Urkirche stellt der Verfasser die Frage, ob man den Beweis erbringen könne, daß „die Grenze zwischen strenger Geschichte und nicht buchstäblich historischer Weissagungslegende zusammenfalle mit der Grenze zwischen kanonischer und nachkanonischer Erzählung“. Die Formgeschichte ist immer zu leicht geneigt, an die „geschichtszeugende“ Kraft der Gemeinde zu glauben. Unser Verfasser ist dieser Gefahr indes nicht erlegen. Er wendet sich ausdrücklich gegen die radikale Auflösung der Geschichte; Zweifel äußert er nur in dem Punkte, ob jeder Einzelzug mit historisch-kritischen Mitteln als echt geschichtlich erwiesen werden könne. Zum Schluß noch eine Frage: Ist in der Formung der Leidensgeschichte nicht vor allem die Autorität und Arbeit der maßgeblichen Zeugen der Ereignisse, der Apostel, namhaft zu machen? Die formgeschichtliche Methode setzt zuviel auf Rechnung einer anonymen Gemeinschaft unter Nichtbeachtung der individuellen, persönlichen Leistung.

K. Wennemer.

Von Speyr, Adrienne, Die Abschiedsreden. Betrachtungen über Kapitel 13—17 des Johannes-Evangeliums. Einsiedeln, Johannes-Verlag 1948, 505 S. 8°.